

«Ein Leben ohne Mops ist möglich, aber sinnlos»

Der Satz von Lorient «Ein Leben ohne Mops ist möglich, aber sinnlos» lässt sich nicht nur auf Haustiere anwenden, sondern auf menschliche Interaktionen – ich rede hier nicht von der Pflege virtueller Beziehungen. Was Lorient sagt: Ein Mops macht glücklich, er bereichert das Leben. Wissen tut dies auch. Sinnlos ist indessen der Informationswahn, der viele an der engen Leine führt und der rein gar nichts zum wirklichen Wissen beiträgt, weil Oberflächlichkeit und Verkürzung herrschen. Hier geht es nicht um Glück, sondern um Dekadenz – einen Abstieg in die geistige Armut und die Abhängigkeit von Manipulatoren.

Ein Leben mit vielen Informationen, aber ohne Wissen und Auseinandersetzung damit, ist nicht nur sinnlos, sondern so verstanden eine Gefahr für die Demokratie. Das zeigt insbesondere das Schimpfwort «postfaktisch», das auf politische Akteure zielt, die sich nicht an Tatsachen orientieren wollen und bloss auf Stimmungsmache setzen. Sie verkaufen Unsinn und Lügen im Wissen und im Wollen, dass der Empfänger es nicht überprüft und einfach so hinnimmt. Damit unterbleibt, was für eine Demokratie zentral ist: dass nämlich der Bürger sich mit Informationen befasst, sich mit ihnen kritisch auseinandersetzt und sie hinterfragt. Die würdlose Twitter-Macht von Donald Trump basiert genau darauf: Jeder seiner unsäglichen Fürze verpestet die Welt, weil alles so kurz und plakativ ist und «man» es schnell überblickt. Diese manipulative Masche von Präsident Trump funktioniert, weil damit der Wunsch vieler Empfänger bedient wird, den Lauf der Dinge schnell zu kennen, ohne nachzudenken.

Seit Jahren beobachte ich bei Studierenden eine dramatische Verschlechterung sprachlicher

Fähigkeiten, wenn es darum geht, Texte zu verfassen. Das heisst, es fehlt an Sprachgefühl, an Wortschatz sowieso, an Wissen um Interpunktion und an Wissen über Gross- und Kleinschreibung.

Weiter fällt mir auf, dass Kenntnisse über relevante politische und wirtschaftliche Ereignisse oft nicht oder nur rudimentär vorhanden sind: Die Aufmerksamkeit reicht bei einer erschreckend hohen Anzahl Studierender mehrheitlich nicht mehr für einen fundierten NZZ-Artikel (zum Beispiel), vielleicht für ein paar Bildli mit einer Aufmerksamkeitsspanne von 20 Minuten am Morgen und für einen verkürzten Blick am Abend. Grösstenteils ist die Beschäftigung mit einem längeren Text vielen nicht mehr möglich. Es fehlt an Konzentration, an Beharrlichkeit und am Willen zur dialektischen Auseinandersetzung.

Wie wild wird überall und immerfort herumgesurft und stoisch auf Smartphones und Tablets gestarrt – wie wenn Bildung einfach so vom Bildschirm kommen würde. Die Forscherin Mary Aiken (University College Dublin) hat herausgefunden, dass im Schnitt ein Benutzer sein Smartphone mehr als 200-mal pro Tag checkt, wöchentlich rund 1500-mal. Wer als Beobachter etwa an Flughäfen und in Flugzeugen vor dem Start oder nach der Landung entsprechendes Verhalten sieht, merkt, was abgeht: Zum einen wird bis zum letzten Moment das Gerät im «On»-Modus behalten. Kaum gelandet, geht es wieder los; wie Junkies hält man sich so am vermeintlichen Kontakt zur Welt, ohne sie wahrzunehmen; man ist abgeschottet und tut so, wie wenn jederzeit eine sehr wichtige Nachricht eingehen würde. Das selbst Erlebte wird bedeutungslos – ausser man kann ein Selfie posten und an

Hunderte angeblicher Freunde versenden; was andere über Erlebtes im Netz schwadronieren, nur das ist relevant.

Zurück zur Demokratie: Ohne Wissen der Bürger ist sie sinnlos. Gerade heute, da wir als US-Präsidenten einen sexistischen Rüpel haben, der nicht davor zurückschreckt, zu lügen und zu tricksen, der sich gebärdet wie ein eitler Geck, der selber die Regeln der Welt bestimmen will, muss darüber nachgedacht werden, wie dieses Medienverhalten ihm den Weg bereitet hat. Von dieser Betrachtung dürfen die Medien selbst nicht ausgeschlossen sein: Guter Journalismus kostet Raum und Zeit und Geld. Wer Redaktionen abbaut und nur auf schnelle billige News aus ist, verrät die Bedeutung der Presse als vierte Gewalt im Staat.

Der Mops galt in China als exklusiver Hund, den zu besitzen allein das Privileg des Kaisers war. Vom Charakter her sollen Möpse unter anderem mutig und robust sein. Seien Sie im Umgang mit Informationen also ein Mops: Mit Mut Fragen stellen, robust am Ball (und nicht nur im Netz) bleiben, wissen wollen, selber denken, überprüfen. Und lesen Sie Zeitungen, die Beiträge mit Substanz publizieren. Wer sich nur mit intellektuellem Fast Food ernährt, verdummt. Ich habe fertig.



Monika Roth
wirtschaft@luzernerzeitung.ch

Hinweis
Monika Roth (64) ist Professorin für Compliance und Finanzmarktrecht an der Hochschule Luzern – Wirtschaft.